

Der Narbige

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **190 (1911)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Narbige.

Nebelriechende Luft erfüllt die unter der Erde liegende Spelunke. Die kleinen, in der Höhe der Straße angebrachten Fenster sind nach außen durch Drahtgeflecht geschützt und beständig schmutzig. Sie gewähren dem Tageslicht nur spärlich Einlaß, so daß das Gemach ohne künstliche Beleuchtung im Halbdunkel liegt.

Zwei Tische und vier Bänke, einst rot angestrichen, nun längst farblos, im Hintergrund ein roh gezimmelter Schanktisch mit großen Flaschen, die verschiedene Benennungen tragen und an der Wand ein vergilbter Spruch: „Heute ums Geld und morgen umsonst!“, ist die ganze Ausstattung.

An einem der Tische sitzen drei Männer, schlecht gekleidet und schlecht genährt, mit blassem, eingefallenem Gesicht und schlapper Haltung. Es sind der lange Josef, der Kote und der Baron. Sie trinken Schnaps und rauchen.

„Wo steckt denn nur der Narbige? Seit drei Tagen zeigt er sich nicht mehr“, sagt der Kote.

„Den haben sie wohl eingesperrt, oder er ist vielleicht krank, sonst wäre er nicht so lange ausgeblieben“, meint der lange Josef.

„Das kann nicht sein, sitzen tut er nicht, da müßte ich etwas davon wissen und krank, haha! der riesenstarke Bursch und krank! Der war, seit er als Junge die Pocken gehabt, in seinem Leben nie krank. Die Pocken haben ihm alles Schädliche aus dem Leib gezogen und ihm dafür die Larve verschandelt, daß ihn kein sauberes Kind mehr anschauen mag“, bemerkt der Baron mit schmutzigem Lachen und zum Wirt: „Peter, gib uns derweil Karten und mir noch einen, zum abgewöhnen!“

Die Männer ergreifen die unsaubern Kartenblätter und vertiefen sich in das Spiel.

Da geht die Türe auf und ein junger Mann tritt herein, der sich durch seinen reinlichen Anzug und bessere Haltung von den am Tisch Sitzenden abhebt.

„Bist du endlich da, Narbiger? Wir glaubten schon, du seiest hinter den schwedischen Gardinen, oder krank im Spital“, ruft ihm grüßend der Baron entgegen.

„Und ich hatte dich gar im Verdacht, du hättest in der Lotterie gewonnen und seiest ein großer Herr geworden, der seine alten Freunde nicht mehr kennt“, meinte der Kote und hielt dem Ankömmling das Glas entgegen.

„Ich danke“, sagte der Narbige, „ich trinke keinen Tropfen mehr“, und schiebt das Glas zurück.

„Haha! was soll jetzt das heißen?“ spöttelt der Kote, „du kommst mir ganz verteufelt feierlich vor. Meinst vielleicht, weil du ein reines Vorhemd trägst, sei das Herz jetzt auch sauber? Sind wir dir jetzt etwa nicht mehr gut genug, he?“

„Laßt ihn doch“, brummte der lange Josef, „er ist plötzlich fromm geworden und will uns jetzt eine Predigt halten oder einen Psalter singen. Also spizt die Ohren!“

Und die drei lachen.

Der Narbige läßt sie ausreden.

„Laßt nun die Spässe! Ich will euch etwas erzählen. Aber das Gisteln laßt ihr bleiben, das paßt mir nicht. Ihr wißt, daß ich euch allen dreien die Knochen zerschlage, wenn ich blos will; also reizt mich nicht!“ befiehlt er und reißt die riesige Gestalt.

„Nein, ich hab' ja schon gesagt, ich trinke nicht mehr“, wendet er sich zum Baron, der ihm sein Glas anbietet.

„Also hört denn zu; ich will es kurz machen. Meine Mutter hatte ich schon lange nicht mehr gesehen; sie hat mir früher immer Vorwürfe über mein Leben gemacht und da bin ich wohl etwa grob geworden und da hat sie dann geweint und das mochte ich nicht mit ansehen und bin ausgeblieben.

Da begegne ich einer Nachbarin, die sagt mir, ich sollte zur Mutter gehen, sie mache es wahrscheinlich nicht mehr lange, weil sie sich zum Sterben niedergelegt. Nun denke ich, gehst einmal hinauf und siehst nach, es ist doch die Mutter. Ich gehe in die Kammer und da liegt die Alte, gar nur mehr Haut und Knochen und auch ganz blaß ist sie.

Das kann wieder eine gefalzene Straspredigt werden, dachte ich bei mir selber, und schon wollte es mich fast reuen, daß ich gekommen.

Ich gab ihr die Hand und sie sagte ganz freundlich: Siehst du, Hans, das habe ich gewußt, daß du noch einmal die Mutter aussuchst. Ich habe dich erwartet, Tag um Tag, Stunde um Stunde, und wenn die andern Weiber meinten, ach, der kommt doch nicht zu euch, der hat euch längst vergessen, so habe ich nichts darauf erwidert, weil ich wußte, daß mein Junge kommen und mir die Augen zudrücken wird.

Und sie streichelte mich mit ihrer welken Hand.

Ja, mein Lieber, fuhr sie mühsam fort, es geht zum Tode, ich spür's; aber ich sterbe jetzt leichter. Siehst du, Bub, du hast immer ein gutes Herz gehabt und du hast mir manche Freude gemacht... Es tut mir so leid, daß ich dich nicht besser pflegen konnte, als du die Pocken hattest... Aber da mußte ich Tag für Tag bis in die Nacht am Waschtrog stehen und ich habe doch immer an mein krankes Kind gedacht. Hätte ich mehr bei dir sein können, so würde dich die böse Krankheit nicht so arg verwüstet haben und es wäre dir Leid erspart geblieben.

So, das habe ich zuerst sagen wollen.

Und jetzt, Hans, kommt noch etwas. Aber vorerst sei so gut und richt' mir das Rissen höher, das Sprechen macht mir so viel Müh'... So ist's besser.

Ja, jetzt mußt du mir noch etwas versprechen. Ich weiß ganz sicher, daß du es dann hältst, sobald du es mir in die Hand versprochen, denn du hast immer ein gutes Herz gehabt.

Gelobe mir, Hans, daß du von heute an wieder arbeiten und nicht mehr trinken willst! Du bist jung und so viel stark und das Herumludern tut dir nicht gut und verdirbt dich noch ganz.

Geh, mach' mir die letzte Freud' und ich kann dann so leicht sterben.

So sprach die Alte.

Da überkam es mich ganz kurios, so ein Gefühl kannte ich noch gar nie. Ich sah immer in das blasse Totengesicht und in die Augen, die so merkwürdig glänzten und mich so ganz eigen anschauten.

Ich versprach es der Mutter und hielt dabei ihre Hand in den meinen.

Da dankte sie mir und sagte ganz langsam und ihre Stimme mußte oft aussetzen, denn die Kraft ging schon zu Ende:

Ich danke dir, guter Hans, sagte sie, ich hab' es ja gewußt. Dort in der Tischschublade liegt mein Sparfahrbuch, nimm es dann nachher. Es ist nicht viel, aber es soll dir Segen bringen. Ich habe gespart und gedarbt; jetzt kannst du dir daraus ein neues Gewand und gutes Werkzeug kaufen.

Siehst du, jetzt habe ich eine große Freud' erlebt und sterbe ganz gern...

Die Stimme wurde immer schwächer und bald hatte sie überstanden.

Ich blieb noch eine gute Weile am Bett der Toten und dachte allerlei. Es kam mir vor, als ob mir die Mutter zum zweiten Mal das Leben geschenkt habe und ein ganz neues dazu.

Und jetzt bin ich gekommen, um Abschied zu nehmen von euch; wir waren doch Kameraden. Heute verreise ich. Alsdann lebt wohl!"

Der Narbige gibt jedem die Hand.

Der Baron sagt: „Du hast eine gute Alte gehabt. Es ist schade, daß sie gestorben ist..." und seine Stimme zittert.

„Wünsch' dir Glück! Aber es tut mir leid, daß du von uns gehst“, würgte der Rote heraus und der Lange senkt den Blick zu Boden und fährt mit der Hand über die Augen.

Der Narbige verläßt das Gemach.

Es bleibt lange ganz stille und das Kartenspiel liegt unberührt auf dem Tisch.

Öppis vom Habermues.

Es ist e betrüebti Sach, daß i eusem hütige Ziiitalter s' Habermues-Eisse je länger je meh us d'r Moode chunnt. Zwor cha me frili jetzt mancherlei Haferpräparat, wie Haferflocke, Hafergrütz, Hafermehl u. dgl. in Spezereilade kaufe, aber das ächte, rächte Habermues vo früher kenneu eufri junge Lüüt bald nümme, jo, jetzt verstohd me under Habermues efrage e Präparat vo Gerste und Weizschrot und nümme das Habermues vo dene eigentliche Hafer-Cherne, wo us dem Same wachsed, da noch Peter Hebels Gedicht: „s' Habermues d'r Pitti zwisched de Furra glätt hätt mit flüßiger Hand und abe g'egget im Frühejohr.“ Gueti Hafercherne enthalted nach d'r Gehrte ihre Nährstoffabelle 8% Eiweiß, 44% Stärkemehl und 4 bis 5% Fett; denn enthalted d'r Hafercherne aber no en Stoff, wo me in andere Getreidearte nit findet: s' Avenin; dä Stoff tuet alli Nerve und Muskle sehr wohlthätig arege, macht au e liecht, guet Bluet und en frohe Arbeits- und Lebesmuet und da ist es ebe, wo im Habermues e so ne große Bedütig als Nahrungsmittel und d'r Vorzug vor alle andre Mehlspröje git.

Aber wie macht me denn au s' Habermues, s' ächt, guet Habermues? so g'höri im Stillne so manchi jüngerer Huusfrau froge. — Früehner, zu Großvaters Ziiite ist me halt mit dene selber g'pflanzte Hafercherne i di nöchst best Dorfmühli g'fahre und hätt si dort la schrote mit samt ihrer harte Hültsche, wo eim amigs nochere Mahlzit im Schlund hinne bhange blibe sind. Jetzt aber wird d'r Hafercherne scho vor em Schroote in eusere guet igrichtete Kunstmühlene vo dere harte Hültsche befreit, also g'schält, und dann erst g'schrotet und das ist ebe die Hafergrütz, wo me i jedem Spezereilade

cha billig ha und vo dem me cha e so ne guets Habermues mache und zwor uf folgendi Art: Me chauf uf's Mol öppe et Kilo vo derigem Hafergrütz und röstet's mit 2 Löffel voll g'sottnem Butter inere Isepfanne under beständigem Umrühre, bis es schön gäl oder hellbrun ist. So richtig gröstet Hafergrütz häd denn würkli en famose G'schmack und G'ruch, so daß es eim jetzt scho g'lustet zum zueste. Vo dem g'röste Hafergrütz nimmt me dann amigs zum Habermues öppe e halb Pfund für 2 Personne. Zerst tuet me 2 Liter Wasser inere Messing- oder Isepfanne über's Füür; sobald s' Wasser südet, tuet me e chliini handvoll Salz drin und schüttet dann das Hafergrütz langsam under beständigem Umrühre dri, loht's e gueti Halbstand bi schwachem Füür ufchoche und richtet's dann a und — s' Habermues ist fertig! Cha me zum Habermues Milch näh, astatt Wasser — um so besser — me brucht denn en schwache Viertel weniger Hafergrütz, weniger Salz, aber d'rfür en Messerspitze voll doppelcholesuur Natron, daß durch das lange Choche d' Milch nid scheidet oder suur wird. Im Winter, so lang me d'r Ofen heizt, cha me au ohni zröste e guets Habermues mache, me stellt's eifach imene füürfeste Chochtopf, wenn s' Holz verbrennt ist, ganz i d' Bluete ine, mueß denn aber öppis meh Wasser zuefesse, damit s' Habermues nid abrennt. Im Ofen mues aber s' Habermues mindestens anderthalb bis zwei Stunde choche, daß ganz schliimig wird, erst denn ist es guet und nahrhaft. Und jetzt möcht i no wünsche, es werd' zum Wohl für Stadt- und Landlüt wieder meh vo dem nahrhafte Habermues (anstatt Kaffee und Herdöpfel) g'fochet und g'geisse!